

Substanz nach, unabhängig von unserem Denken, nach der Konsekration zu bestehen aufgehört haben, so daß nunmehr der anbetungswürdige Leib und das anbetungswürdige Blut unseres Herrn vor uns gegenwärtig sind unter den sakramentalen Gestalten von Brot und Wein<sup>34</sup>; so hat es der Herr gewollt, um sich uns zur Speise zu geben und uns einzugliedern in die Einheit seines mystischen Leibes<sup>35</sup>.

Die alleinige und unteilbare Daseinsweise des verkörperten Herrn im Himmel wird damit keineswegs vervielfältigt; sie ist durch das Sakrament vergegenwärtigt an den vielen Orten der Erde, wo das Meßopfer dargebracht wird.

Diese Gegenwart bleibt nach dem Opfer im Sakrament fortbestehen, das im Tabernakel aufbewahrt wird, der die Herzmitte unserer Kirchen ist. Es ist Uns eine heilige Pflicht, das fleischgewordene Wort, das unsere Augen nicht erblicken können und das, ohne den Himmel zu verlassen, sich uns vergegenwärtigt, in der heiligen Hostie, die unsere Augen sehen können, anzubeten und zu verehren.

Wir bekennen, daß Gottes Reich hier auf Erden in der Kirche Christi seinen Anfang nimmt und nicht von dieser Welt ist, deren Antlitz ja vergeht, und daß das Wachstum der Kirche nicht mit dem Fortschritt der Zivilisation, der Wissenschaft und Technik des Menschen gleichgesetzt werden darf, sondern daß die Kirche nur aus dem einen Grunde besteht, um immer tiefer den unergründlichen Reichtum Christi zu erkennen, immer zuversichtlicher auf die ewigen Güter zu hoffen, immer besser der Liebe Gottes zu antworten und den Menschen immer freigebiger die Güter der Gnade und Heiligkeit mitzuteilen.

Ebenso ist es die Liebe, die die Kirche bewegt, sich stets um das wahre zeitliche Wohl der Menschen zu sorgen. Unablässig erinnert sie ihre Kinder daran, daß ihnen hier auf Erden keine bleibende Wohnung beschieden ist. Sie drängt sie dazu, daß jeder von ihnen, entsprechend seiner Berufung und seinen Möglichkeiten, zum Wohle seiner Gemeinschaft beiträgt, daß er Gerechtigkeit, Frieden und Brüderlichkeit unter den Menschen fördert und seinen Brüdern, vor allem den Armen und Unglücklichen, hilft. Die stete Sorge der Kirche, der Braut Christi, für die Not der Menschen, für ihre Freuden und Hoffnungen, für ihre Arbeiten und Mühen ist demnach nichts anderes als die große Sehnsucht, ihnen nahe zu sein, um sie zu erleuchten mit dem Lichte Christi und sie alle in ihm, ihrem alleinigen Heiland, zu vereinen. Diese Sorge kann niemals bedeuten, daß sich die Kirche den Dingen dieser Welt gleichförmig macht, noch kann sie die brennende Sehnsucht mindern, mit der die Kirche ihren Herrn und sein ewiges Reich erwartet.

Wir glauben an das ewige Leben. Wir glauben, daß die Seelen

aller, die in der Gnade Christi entschlafen sind, sei es, daß sie noch im Reinigungsort geläutert werden müssen oder daß sie Jesus im Augenblick, da sie ihren Leib verlassen, in das Paradies aufnimmt, wie er es mit dem guten Schächer am Kreuz getan hat, zum Volk Gottes gehören, jenseits aller Herrschaft des Todes, der am Tag der Auferstehung, da die Seele mit dem Leib vereinigt wird, endgültig besiegt sein wird.

Wir glauben, daß die große Schar derer, die mit Jesus und Maria im Paradies vereinigt sind, die himmlische Kirche bildet. Dort schauen sie in ewiger Glückseligkeit Gott so, wie er ist<sup>36</sup>; dort sind sie auch, in verschiedenen Abstufungen, mit den heiligen Engeln unter der Herrschaft Christi vereint in Herrlichkeit, legen für uns Fürsprache ein und helfen uns in unserer Schwachheit durch ihre brüderliche Fürsorge<sup>37</sup>.

Wir glauben an die Gemeinschaft aller Christgläubigen; derer, die hier auf Erden als Pilger wandern, der Verstorbenen, die ihre Läuterung erwarten, und der Seligen im Himmel; alle zusammen bilden sie die eine Kirche; wir glauben, daß in dieser Gemeinschaft die barmherzige Liebe Gottes und seiner Heiligen stets unsere Gebete erhört, wie uns Jesus gesagt hat: Bittet, und ihr werdet empfangen<sup>38</sup>. Mit ebendiesem Glauben und ebendieser Hoffnung erwarten wir die Auferstehung von den Toten und das Leben der zukünftigen Welt.

Aus der St.-Peters-Kirche, 30. Juni 1968

Papst Paul VI.

<sup>1</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 3002. <sup>2</sup> Vgl. Ex. 3, 14. <sup>3</sup> Vgl. 1 Joh. 4, 8. <sup>4</sup> Vgl. 1 Tim. 6, 16. <sup>5</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 804. <sup>6</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 75. <sup>7</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 75. <sup>8</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 150. <sup>9</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 76. <sup>10</sup> Vgl. Ebd. <sup>11</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 251—252. <sup>12</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitt 53. <sup>13</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 2803. <sup>14</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitt 53. <sup>15</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitte 53, 58, 61. <sup>16</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 3903. <sup>17</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitte 53, 61, 73; vgl. Papst Paul VI., Ansprache zum Abschluß der dritten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils: AAS, 1964, S. 1016; vgl. Apostolischen Brief *Signum Magnum*, Einleitung. <sup>18</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitt 62; vgl. Papst Paul VI., Apostolischer Brief *Signum Magnum*, Nr. 1. <sup>19</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 1513. <sup>20</sup> Vgl. Röm. 5, 20. <sup>21</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 1514. <sup>22</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitte 8, 5. <sup>23</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitte 7, 11. <sup>24</sup> Vgl. Konstitution *Sacrosanctum Concilium*, Abschnitte 5, 6; *Lumen Gentium*, Abschnitte 7, 12, 50. <sup>25</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 3011. <sup>26</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 3074. <sup>27</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitt 25. <sup>28</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitt 23; vgl. Dekret *Orientalium Ecclesiarum*, Abschnitte 2, 3, 5, 6. <sup>29</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitt 8. <sup>30</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitt 15. <sup>31</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitt 14. <sup>32</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitt 16. <sup>33</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 1651. <sup>34</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer 1642, 1651—1654; Papst Paul VI., Enzyklika *Mysterium Fidei*. <sup>35</sup> Vgl. S. Th. III, 73, 3. <sup>36</sup> Vgl. 1 Joh. 3, 2; Denzinger-Schönmetzer 1000. <sup>37</sup> Vgl. *Lumen Gentium*, Abschnitt 49. <sup>38</sup> Vgl. Luk. 10, 9—10; Joh. 16, 24.

## Problembereiche zum Zeitgeschehen

# Die Religionsgemeinschaften in der Volksrepublik China

Während sich Mao Tse-tung besonders unter der studentischen Jugend im Westen wachsender Sympathie erfreut und auch aus christlichen Kreisen Forderungen zur Unterstützung von Revolutionen immer lauter werden, sah sich die katholische Kirche im Juni 1968 veranlaßt, zur Missionsgebetsmeinung „für eine baldige und völlige Wiederersterung der Kirche in China“ aufzurufen. Gleichzeitig wurde in einer (katholischen) Vorschau auf Uppsala kritisch gefragt: „Gibt es in unserer Welt noch Märtyrer? Gibt es verfolgte Kirchen oder gar vernichtete, ausgelöschte Kirchen? In den Vorbereitungen des Weltkirchenrates gibt es sie nicht. Eindringlich werden uns die Nöte der Dritten Welt vor Augen gestellt. Nirgends steht: Kirche Jesu Christi, da und da und dort mußt du für deine verfolgten, gefangenen, unterdrückten Brüder eintreten, für das simpelste Recht auf Religionsfreiheit...“ („Rheinischer Merkur“, 14. 6. 68).

Damit wird erneut eine Frage akut, die „Le Figaro“ bereits am 10. Februar 1964 folgendermaßen formuliert hatte: „Wir nennen eine ‚Kirche des Schweigens‘ diejenige, die fast nicht mehr zu Wort kommen kann. Aber ist das

wahre ‚Schweigen‘ nicht vielmehr das unsrige?“ Die ganze Problematik wird am Beispiel der Volksrepublik China besonders deutlich, da man heute rückblickend zu dem Schluß kommen muß, daß Schuld an den Verhältnissen in China auf beiden Seiten zu suchen ist, daß aber mehr Schweigen offizieller kirchlicher Stellen in der Vergangenheit wahrscheinlich besser gewesen wäre und daß schließlich ein Großteil des Schweigens einfach durch mangelnde Informationsmöglichkeit bedingt ist.

## Symptomatische Vorgänge

Jetzt allerdings, da man Aufgaben und Arbeitsweisen für die Zukunft neu durchdacht hat, sich mit Klage, Kritik oder gar Verurteilung sehr zurückhält und sich um Kontakte und umfassende Information bemüht, bleibt jegliches positive Echo aus: nun schweigt Peking zu den vielfältigen Bemühungen des Papstes um eine Verbesserung des Verhältnisses zu China (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 74 ff.) ebenso wie zu den Veränderungen in den verschiedenen Religionsgemeinschaften Chinas.

Zwar hat die Volksrepublik China bis heute nur den „Erfolg“ Albaniens, „das erste atheistische Land der Welt“ zu sein (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 192 ff.), gelobt, ohne selbst Ähnliches verkündet zu haben, doch lassen viele Meldungen der letzten Zeit darauf schließen, daß im Prinzip auch in China bereits der gleiche Zustand eingetreten ist. Noch Ende 1966 soll der chinesische Priester Wei Ting-sing in seinem Bericht an den Papst geäußert haben, „daß eine ‚verzweifelte Hoffnung‘ bestehe, zu einem Modus vivendi zwischen Peking und dem Heiligen Stuhl zu gelangen“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 9. 1. 67), jetzt hört man aus China nur Absagen und Anklagen.

Nicht nur aus einer Reihe von Notizen in der chinesischen Presse, sondern auch kürzlich aus der Behandlung einer Gruppe italienischer Besucher läßt sich erkennen, wie sehr Peking alle Schritte dieser Art zu fürchten bzw. ihnen zu mißtrauen scheint. Die Italiener — offizielle Vertreter der Mailänder Messe, Journalisten, Mechaniker und ein Arzt — befanden sich im Mai auf einer „Goodwill-Tour“, u. a. um Kontakte zwischen der Mailänder und Kanton-Messe zu festigen. Doch schon bald wurden sie des Landes verwiesen, da man ihnen vorwarf — wahrscheinlich auf Grund eines Besuches im Vatikan Ende vorigen Jahres und der dabei von Kardinalstaatssekretär Cicognani im Auftrage des Papstes ausgesprochenen Segenswünsche für die von der Gruppe beabsichtigte Friedensarbeit —, im Auftrage und mit einer Botschaft des Papstes, „eines Verbrechers im Dienste westlicher imperialistischer Mächte“, gekommen zu sein.

#### Atheismus Teil des „Klassenkampfes“

Mehrfach im Lauf der vergangenen Jahre änderten sich Einstellung, Schärfe und Häufigkeit der Angriffe gegen die Religionen. Bis zum Beginn der „großen proletarischen Kulturrevolution“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 141 ff.) im April 1966 und zum „Generalangriff“ der Roten Garden gegen alle „alten Ideologien, Kulturen, Sitten und Gebräuche“ im August des gleichen Jahres waren hauptsächlich die christlichen Religionen und unter ihnen wiederum besonders der Katholizismus Zielscheibe der Kritik und Bedrängnis.

Zwar gilt bis heute noch der Artikel 88 der Verfassung, der allen Chinesen volle Religionsfreiheit garantiert, doch von Anfang an war dieses Recht unter dem Deckmantel eines notwendigen Kampfes gegen den Aberglauben stark eingeschränkt. Zunächst hatte man noch unterschieden zwischen „primitivem Aberglauben“ und den „höheren Religionen“. Ab 1964 jedoch ließ sich eine verstärkte Kampfansage gegen alles Religiöse erkennen, womit indirekt ein Fehlschlagen der „Patriotischen Kirchen“ zugegeben wurde. Die Pekinger Tageszeitung „Kuang Min Jih Pao“ befaßte sich am 21. März 1964 ausführlich mit den Religionen und der in Zukunft zu beachtenden Taktik: „Der sich während der Übergangsperiode auf dem religiösen Gebiet abspielende Klassenkampf ist eine objektiv gegebene Tatsache. Alle Aktivisten der Revolution müssen um diesen Aspekt des Klassenkampfes genau wissen und ihm auf die richtige Weise entgegentreten. Zu diesem Zwecke ist es (u.a.) erforderlich, ... mit der Methode der Klassenanalyse das religiöse Problem der Übergangsperiode zu analysieren... (und) in Befolgung der Politik der Partei die Massen in diesem Aspekt des Klassenkampfes richtig zu führen. Um aber den Klassenkampf auf dem Gebiete der Religion richtig zu hand-

haben, ist es unbedingt erforderlich, zur Politik der Religionsfreiheit zu greifen, um an den religiösen Glauben der Menschen heranzugehen und den Gläubigen die Freiheit der Ausübung einer korrekten religiösen Aktivität zuzugestehen.“ In einer hauptsächlich für Lateinamerika bestimmten Propagandaschrift Pekings hieß es bereits 1961, man müsse „die Nachhut des Klerus durch Überredung gewinnen. Die Massen entnehmen dann dieser Haltung, daß die Regierung aufrichtig um die religiöse Freiheit aller Bürger besorgt ist.“ Anfang 1964 griffen auch noch andere Zeitungen das Problem der Religionen auf. So hieß es in der „Roten Fahne“ (26. 2. 64) beispielsweise: „Die Religion wird als Deckmantel benutzt, um unter falschen Vorspiegelungen Geld zu erhalten, Frauen zu schänden, andere zu töten und zu verletzen sowie die gesellschaftliche Ordnung und die Produktion zu stören.“ Gleichzeitig mußte die „Pekinger Volkszeitung“ zugeben, daß die Funktionäre Schwierigkeiten hätten, das Volk von der Schädlichkeit der Religion zu überzeugen.

#### Politische Ausfälle als Symptom der Isolierung

Um dieses Ziel besser zu erreichen, griff man immer häufiger zu der bereits früher angewandten Methode, das Christentum mit dem „amerikanischen Imperialismus“ und dem „sowjetischen Revisionismus“ auf eine Stufe zu stellen bzw. als gemeinsame Verschwörer gegen China und die unterdrückten Völker der Welt hinzustellen. Offiziell berichtete keine der chinesischen Zeitungen über den Tod von Papst Johannes XXIII., über die Wahl von Papst Paul VI., über das Konzil oder die jüngsten Enzykliken. Nur aus manchen Angriffen konnte man auf diese Ereignisse schließen. So verhöhnte die KP-Zeitung „Tsching Pao“ am 5. Juni 1963 Chruschtschow wegen seiner Anteilnahme am Leiden und Sterben Papst Johannes' XXIII. und schlug vor, er solle doch „das Sowjetvolk taufen lassen“. Weiter hieß es, Chruschtschow hätte in seiner allmählichen Bekehrung zu Gott Tito darin noch übertroffen, den Kapitalismus unter der Verkleidung des Sozialismus zu propagieren (nach „Kurier“, 6. 6. 63).

Am 18. November 1963 nannte die „Pekinger Volkszeitung“ Chruschtschow einen „Bibelleser und Psalmensänger“. Den USA warf die „Kuang Min Jih Pao“ (15. 6. 65) vor, sie seien „vor allem deswegen bestrebt, einen Zusammenschluß zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus herbeizuführen und sie vor allem auf den Gebieten der Politik und der Arbeit zu einer Einheit zu machen, damit sie die Religion noch zweckdienlicher in den Dienst ihrer Kriegs- und Aggressionspolitik stellen können“.

Die gleiche Zeitung polemisierte am 12. November 1965 im Zusammenhang mit einem Hinweis auf das Hochhuth-Drama „Der Stellvertreter“ unter der Überschrift „Der Stellvertreter Gottes — Spießgeselle eines Verbrechers“ gegen den Vatikan.

Die „Rote Fahne“ sprach im September 1966 von Papst Paul VI. als dem „Sprachrohr der reaktionären Klassen“, und die Roten Garden der Kommune „Der Osten ist rot“ am Pekinger Ingenieurinstitut präzisierten diese Beschuldigung noch wegen der Tatsache, daß „Podgorny, einer der Häuptlinge der sowjetischen revisionistischen Herrschaftsclique..., die Frechheit hatte, den Vatikan... zu besuchen... Welch ein nackter Verrat ist dies doch von jemandem, der sich ‚Marxist-Leninist‘ nennt, in den Vatikan zu eilen und dem Papst, der Verkörperung der Reaktion, seine ‚Hochachtung‘ zu bezeugen!“ Sie schrieben

u. a.: „Zu eben dieser Zeit sang auch der Papst scheinheilig das Lob der gemeinen Verschwörung der amerikanischen Aggressoren über die ‚Erzwingung von Friedensgesprächen durch Bombardierung‘, und betete für diese.“ Außerdem bezeichneten sie den Vatikan als „Todfeind des Sowjetvolkes und aller revolutionären Volksmassen der Welt“ und behaupteten, der amerikanische Imperialismus habe „zugegeben, daß das Spionagesystem des Vatikans das beste der Welt“ sei. Im Zusammenhang mit dem Adschubej-Besuch beim Papst Johannes XXIII. heißt es: „Während sich Abschubej ehrfurchtsvoll vor dem Papst verneigte, bereitete Chruschtschows Tochter den Leuten Übelkeit mit der Bemerkung: ‚Der Papst hat große und gute Bauernhände, genau wie mein Vater‘. Was für eine Speichelleckerei“ („Peking-Rundschau“, 14. 3. 67).

Einen Monat später nannte man Papst Paul VI. „eine Washington treue Schachfigur“. Zur gleichen Zeit veröffentlichte die „Pekinger Volkszeitung“ (17. 4. 67) den in jüngster Zeit schärfsten und den bis jetzt letzten Angriff auf Rom. Ausgehend von dem „verschwenderischen Lob“, das die Sowjetunion der Enzyklika *Populorum progressio* gespendet habe, behauptete die Zeitung, „die hochtrabenden, aber scheinheiligen Phrasen“ darin, „die bestimmt sind zu betören, sind keinen Heller wert... Man erfährt, daß ‚darin an Kapitalismus und Kolonialismus Kritik geübt‘ und ‚Fragen aufgeworfen werden, die ein halbes Jahrhundert unter dem Banner des Sozialismus gestellt wurden‘.“ Nähere Einzelheiten der Enzyklika werden nicht mitgeteilt, stattdessen heißt es: „Es ist lachhaft, wenn der Vatikan, der Goldreserven von mehr als 10 Milliarden Dollar unter Kontrolle hat, großsprecherisch darüber redet, daß ‚die Reichen festhalten, was sie nicht benötigen‘. Es ist lachhaft, wenn der päpstliche Hof, der allein in Italien mehr als 400 000 Hektar Grund in Besitz hat, großsprecherisch darüber redet, daß ‚die Grundbesitzer mit ihren ausgedehnten Besitzungen Mißbrauch treiben‘... Dieser ganze Unsinn beweist nur den Gipfel der Heuchelei des Vatikans.“

Angesichts solcher Beurteilungen scheinen alle Bemühungen des Papstes um Anerkennung der Volksrepublik China, um Kontakte und Verständnis für die Vorgänge in der Kulturrevolution sinnlos, zumindest erfolglos zu sein. Und doch darf dies niemanden veranlassen, von dem neu eingeschlagenen Weg der Versöhnung und des Ausgleichs abzugehen. Hier scheinen sich in vollem Umfange die verhängnisvollen Folgen jahrelanger Isolierung zu zeigen, die wahrscheinlich erst in ebensolanger geduldiger Bemühung um ein Gespräch beseitigt werden können.

### Der Marxismus neue chinesische „Religion“?

Die Kulturrevolution wies von vornherein zwei Schwerpunkte auf, die auf der einen Seite jegliche Religion als untergeordnet erscheinen lassen, auf der anderen Seite jedoch den Höhepunkt einer „neuen Religion“ darstellen. In der „Pekinger Volkszeitung“ (1. 6. 66) hieß es: „Die Grundfrage der Revolution ist die Frage der Staatsmacht. In allen Bereichen des Überbaus — Ideologie, Religion, Kunst, Rechtsprechung und Staatsmacht — steht die Staatsmacht im Mittelpunkt. Sie bedeutet alles. Ohne Staatsmacht ist alles verloren.“ Man glaubt jedoch, diese Staatsmacht nur erreichen bzw. erhalten zu können mit Hilfe des „neuen Menschen“, eines Chinesen, der sich in allem, was er denkt und tut, leiten läßt von den Gedanken des Vorsitzenden Mao Tse-tung: „Wir wollen den Himmel zu einem Himmel Mao Tse-tungs, die Erde zu

einer Erde Mao Tse-tungs und die Menschen zu Menschen machen, gewappnet mit der Lehre Mao Tse-tungs! Das große rote Banner der Lehre Mao Tse-tungs muß überall in der Welt gehißt werden!“ („Peking Rundschau“, 8. 11. 66.) Diese Ausrichtung auf eine Person, dieser Personenkult und seine verschiedensten Begleitumstände lassen immer stärker das Bild einer neuen, einer chinesischen Religion entstehen, die zudem mit missionarischem Drang für den Rest der Welt erfüllt ist. „Während die chinesischen Kaiser als ‚Himmelssöhne‘, als Herrscher der ‚irdischen Welt‘ angesehen wurden, wird Mao Tse-tung als strahlende Sonne selbst in den Himmel gehoben“, schrieb die sowjetische Zeitschrift „Kommunist“ (Nr. 5/1967), und die China-Reisende Dr. Steil-Beuerle nennt weitere Einzelheiten: „In der Bahnhofshalle von Erlie hielten die Gardisten eine Dauer-Andacht für ihren Heiligen Mao ab. Die Vorbeter lasen aus der Gardisten-Bibel Mao-Zitate, die übrigen stimmten im Chor ein. Dazwischen sangen sie die neuen Revolutionslieder ‚Der Osten ist rot‘ und ‚Mao ist unser Steuermann‘... Sie diskutieren mit dem fanatischen Eifer von Kreuzzüglern. Ihre Argumente sind die Weisheiten Maos. Sie glauben mit religiöser Inbrunst an ihren Gott und seine Worte. Und wenn er bei den Heerscharen auf dem Tien An Men erscheint, dann streckten ihm die Mädchen und Jungen mit leuchtenden Augen ihre Arme entgegen. Sie fassen nach den Händen glücklicher Parade-Gardisten, die gesegnet sind, weil sie den ‚Gott‘ berühren durften“ (nach „Der Spiegel“, 21. 11. 66).

In der „Mao-Bibel“, d. h. in der Sammlung der „Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung“, wird Religion nur zweimal erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit „ultrareaktionären Leuten“, die noch „in den Bereichen der Politik, der Industrie und des Handels, auf dem kulturellen und Bildungssektor, unter Wissenschaftlern und Technikern sowie in religiösen Kreisen“ anzutreffen sein sollen (S. 35—36). An der zweiten Stelle (S. 148) — aus dem Jahre 1927 — heißt es: „Diese vier Gewalten — politische Gewalt, Sippengewalt, religiöse Gewalt und Gattungsgewalt — bilden die Verkörperung der Gesamtheit der feudal-patriarchalischen Ideologie und des feudal-patriarchalischen Systems; das sind die vier dicken Stricke, mit denen das chinesische Volk, insbesondere die Bauernschaft, gefesselt ist.“

### Maos eigene Position

Diese frühe Bemerkung des 1893 geborenen Mao ähnelt seiner Notiz am Rande eines Buches im Jahre 1916: „Darum müssen die ‚drei Bindungen‘ (an den Fürsten, an den Vater und der Frau an den Ehemann) verschwinden, die zusammen mit der Religion, den Kapitalisten und der Autokratie die vier bösen Geister im Reich bilden.“

Von sich selbst betonte Mao 1965 noch einmal, daß er in seiner Jugend genau wie seine Mutter gläubiger Buddhist gewesen sei und als Junge ihre Partei gegen seinen ungläubigen Vater (der für alle Gelegenheiten Aussprüche des Konfuzius bereit hatte...) ergriffen habe. 1919 besuchte er „nicht nur das Grab des Konfuzius und andere Stätten konfuzianischer Tradition, er bestieg (auch) Chinas ‚Heiligen Berg‘, den T'ai-shan... Kaum in Ch'ang-sha angekommen, hielt er aber sogleich einen öffentlichen Vortrag über den Marxismus und die russische Revolution“ (nach Tilemann Grimm, Mao Tse-tung in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, rowohlt's monographien 141, Hamburg 1968, S. 54).

Aufsehen erregte ein unter der Überschrift „Bald stehe ich vor Gott“ veröffentlichtes Gespräch Maos mit dem amerikanischen Journalisten Edgar Snow („Der Stern“, 21. 2. 65 und „New Republic“, 27. 2. 65). Danach soll Mao verschiedentlich auf den nahenden Tod angespielt haben: „Und nun sagte er wieder, daß er sich darauf vorbereite, sehr bald vor Gott zu treten. Ob ich ihm das glaube? — „Meinen Sie damit, daß Sie dann herausfinden werden, ob es einen Gott gibt? Glauben Sie daran?“ — Nein, sagte er, daran glaube er nicht. Aber verschiedene Leute, die behaupteten, es wissen zu müssen, versicherten ihm, es gebe einen Gott. Ihm schein, als gebe es viele Götter, und manchmal könne ein und derselbe Gott offenbar für alle Parteien gleichzeitig eingreifen. In den europäischen Kriegen stand der Gott der Christen zugleich auf der Seite der Engländer, der Franzosen und der Deutschen, selbst als sie sich gegenseitig umbrachten. Während der Suezkrise stand Gott hinter den Engländern und Franzosen, aber Allah unterstützte die Ägypter.“ Das Aufsehen war im Grunde also unbegründet, an Maos Einstellung zu den Religionen hatte sich nichts geändert, wovon nicht zuletzt die Politik seit dem Interview ein Zeugnis gibt.

Interessanter dagegen sind verschiedene Veröffentlichungen im Verlaufe der Kulturrevolution. So läßt z. B. die erneute Verbreitung der Mao-Rede „Über die richtige Behandlung der Widersprüche im Volke“ (vom 27. Februar 1957) zehn Monate nach dem Ansturm auf Moscheen, Tempel und Kirchen (vgl. „Peking-Rundschau“, 27. 6. 67) Spekulationen über einen eventuellen „Rückpiff“ der allzu revolutionären Jugendlichen zu, da es darin u. a. heißt: „Unsere Verfassung legt fest, daß die Bürger der Volksrepublik China Rede- und Pressefreiheit Versammlungs- und Koalitionsfreiheit, die Freiheit, Straßenumzüge und -kundgebungen durchzuführen, Glaubensfreiheit und andere Freiheiten genießen . . . Versuche, ideologische Probleme oder Fragen des Richtigen oder Falschen mit administrativen Methoden oder Zwangsmaßnahmen zu lösen, sind nicht nur wirkungslos, sondern sogar schädlich. Wir können die Religion nicht durch administrative Weisungen abschaffen, noch können wir die Menschen zwingen, nicht gläubig zu sein . . . Ideologische Probleme oder Streitfragen im Volk können nur mit demokratischen Methoden, durch Diskussion, Kritik, Überzeugung und Erziehung, nicht aber durch Zwangs- und Unterdrückungsmaßnahmen gelöst werden.“

### Innerchinesische Kontraste

In einer anderen, im März 1967 (vgl. „Peking-Rundschau“, 21. 3. 67) neu aufgelegten Schrift Maos („Yü Yung versetzt Berge“, vom 11. 6. 45) wird der „neue Glaube“ bereits angedeutet: „Wir müssen unseren Entschluß beharrlich in die Tat umsetzen, wir müssen unermüdlich arbeiten, und wir werden Gott ebenfalls rühren. Und unser Gott ist niemand anders als die Volksmassen Chinas.“ Mao ist zu klug, sich selbst zum Gott zu erheben, in der Praxis allerdings scheinen ihm die Volksmassen die Stelle eines Gottes übertragen zu haben. Sollte auch diese neue Veröffentlichung den Sinn gehabt haben, nach außen hin das besonders die Sowjets so abschreckende Bild des Personenkults zu mildern?

Für Maos früheren Vorschlag, nicht mit Gewalt, sondern Überzeugung und Erziehung gegen die Religionen vorzugehen, würde eine angeblich Anfang 1967 gegenüber seiner Nichte gemachte Äußerung sprechen. Allerdings

setzt diese auch ein Vertrauen in die „Standhaftigkeit“ der heutigen chinesischen Jugend voraus, das allgemein wohl noch nicht von der Führungsspitze geteilt wird. Nach einer Meldung von „Le Monde“ (21. 2. 67) soll Mao — einem Wandzeitungsanschlag einer Pekinger Gruppe der aktiven Kulturrevolutionäre zufolge — in einer Unterhaltung mit seiner Nichte gefragt haben, ob es in dem Fremdsprachen-Institut, in dem sie Englisch studiere, die Möglichkeit gebe, die Bibel und die klassischen Werke des Buddhismus zu lesen. Als sie diese Frage verneinte, soll Mao dafür eingetreten sein, daß diese Texte übersetzt würden. Er soll sie außerdem getadelt haben, weil sie die Bibel nicht gelesen hatte und sie ihm die Frage stellte, wozu dies denn überhaupt nötig sei.

Sollte dieser Hinweis zutreffen, so böte er einen interessanten Kontrast zu einem Kommentar von Radio Peking am 5. Mai 1967 und machte nebenbei erneut deutlich, daß die Maßnahmen in der Kulturrevolution keineswegs alle unbestritten sind. Bei dieser Rundfunkmeldung ging es nämlich ebenfalls um die Bibel, und zwar um jenes von einem Kollektiv sowjetischer Kinderbuchautoren geplante Bilderbuch unter dem Titel „Turm von Babel“, in dem mehrere Geschichten aus dem Alten Testament ohne „religiöse Floskeln“ nacherzählt werden sollen. Radio Peking sah darin einen Versuch, „den Geist der neuen sowjetischen Generation zu verwirren . . . In Wirklichkeit handelt es sich um Gift mit Zucker umgeben“. Zum Turmbau von Babel und der Arche Noah machte es bissige Bemerkungen, bevor es schloß: „Meine Herren Revisionisten, wir geben Ihnen den Rat: Wenn Sie diese Sammlung biblischer Geschichten herausgeben wollen, vergessen Sie nicht, für die sowjetischen Leser die Geschichte von Judas aufzunehmen, der Jesus Christus für 30 Denare verriet. Das wird dem sowjetischen Volk helfen, Ihr scheußliches Gesicht zu erkennen als das einer kleinen Handvoll von Renegaten.“

### Ablösung des Konfuzius

Viele sehen in dem Kult um Mao eine endgültige Ablösung von Konfuzius, der über Jahrhunderte hinweg als der jeden Chinesen irgendwie prägende Denker galt. Ebenso wie im Verhältnis des kommunistischen Regimes zu den großen Religionsgemeinschaften zeigt sich auch zum Konfuzianismus seit 1949 eine sehr schwankende Einstellung: Zumindest bis 1966 wurden Tempel und das Grab des Konfuzius gepflegt und von vielen Pilgern besucht. In Verbindung mit der Diskussion über das kulturelle Erbe Chinas jedoch wurden schon sehr früh Zweifel an der Richtigkeit der These laut, das moderne China müsse die ganze Vergangenheit von Konfuzius bis Sun Yat-sen übernehmen. Es begannen Auseinandersetzungen über die Klassenzugehörigkeit von Konfuzius, seine Auslegung des Begriffes „jen“ (Mensch, Menschenliebe) und über die Riten, d. h., inwieweit man seine alte soziale Ordnung, z. B. die Unterstellung des Sohnes unter den Vater, anerkennen solle. Von 1955 bis 1957 dauerte die erste Phase der Diskussion, an deren Ende sich die Meinungen, „Konfuzius sei ein großer Lehrer, Historiker und Forscher“ bzw. „er wollte das Rad der Geschichte zurückdrehen und verachtete das einfache Volk“ gegenüberstanden. Die zweite Etappe — nach einer Pause für die „Läuterungs-Kampagne“ — folgte von 1959 bis 1963, in der Konfuzius wieder mehr zu Ehren kam, bis er schließlich 1963 als „Denker der Ausbeuterklasse“ hingestellt wurde und man sich dagegen wandte, die Gedanken von Kon-

fuzius und Mao auf eine Stufe zu stellen (vgl. „China News Analysis“, 19. 4. 63). Im Jahre 1964 schließlich kam die Debatte gänzlich zum Stillstand. Im Oktober 1967 wies die „Rote Fahne“ noch einmal darauf hin, daß sich „in der chinesischen Feudalgesellschaft ... die herrschenden Klassen der Lehren von Konfuzius und Menzcius bedient“ hätten, „um ihre Macht zu festigen“. Seitdem wird Konfuzius totgeschwiegen.

### Der Buddhismus und das Beispiel Tibets

Der Buddhismus und der Islam genossen bis 1966 in gewissem Umfang mehr Freiheit als die christlichen Religionen, da sich die politische Führung in Peking bei scharfer Verfolgung negative Auswirkungen von seiten der überwiegend buddhistischen Nachbarländer bzw. der arabischen Länder und Indonesiens ausrechnen konnte. Da man sich aber gerade um gute Beziehungen zu diesen Staaten bemühte, beließ man Mohammedanern und Buddhisten, die übrigens zum großen Teil zu den rund 35 Millionen Mitgliedern von Minoritäten in China zählen, mehr Freizügigkeit, erwartete aber auch von ihnen einen Zusammenschluß in „Patriotischen Vereinigungen“.

Noch 1959 war von offizieller Seite die Rede von 100 Millionen chinesischen Buddhisten in drei verschiedenen Erscheinungsarten (Han-, Tibet- und Palisystem). 1950 erschien die erste chinesische buddhistische Publikation, 1953 wurde die „Chinesische Buddhisten-Vereinigung“ gegründet und 1956 eine eigene Akademie eröffnet. Doch täuscht dieses Bild über die wirkliche Behandlung der Buddhisten hinweg. Solange sich diplomatisch Kapital aus ihnen schlagen ließ, wahrte man den Schein, im Innern des Landes jedoch zeigten sich schon bald die ersten Folgen des neuen Regimes. Klöster wurden geschlossen, Mönche verjagt und zur Arbeit gezwungen, Angriffe gegen die theoretischen Grundlagen gestartet.

Am Beispiel Tibets zeigte sich auch für Außenstehende, welche Ziele Peking verfolgte. Doch ist gerade Tibet auch ein Beispiel dafür, daß die wirkliche Beurteilung aller Vorgänge fast unmöglich ist. Im übrigen kritisierten auch Nichtkommunisten heftig das frühere ungerechte Sklaven- bzw. Ausbeutersystem Tibets, von dem behauptet wurde, mit religiösen Tröstungen habe die Bonzenschicht das einfache Volk ausgenutzt. Viel ist darüber geschrieben worden, die Meinungen sind jedoch geteilt. Sicherlich haben die Kommunisten viele dieser Mißstände beseitigt und z. B. im Schulwesen und in der Landwirtschaft beträchtliche Erfolge zu verzeichnen. Allerdings sah sich die „Internationale Juristen-Kommission“ 1964 erneut veranlaßt, auf „zahlreiche Fälle religiöser Verfolgung“ in Tibet hinzuweisen. So sollen „viele Klöster zerstört, entleert oder mit Truppen belegt“ gewesen, „Führer der Religionsgemeinschaften verhaftet, reaktionärer Umtriebe beschuldigt, gefoltert, zur Zwangsarbeit eingesetzt und verschiedentlich so schlimm mißhandelt worden sein, daß manche Gefangene zum Selbstmord getrieben wurden; Mönche und Nonnen sind zur Eheschließung und zu anderen ihren religiösen Überzeugungen zuwiderlaufenden Handlungen gezwungen worden“ („Bulletin der Internationalen Juristen-Kommission“, Dezember 1964).

Die „Tragödie des tibetischen Volkes“ hält an. Höchstens drei von rund 6000 Klöstern sollen Anfang 1966 noch geöffnet gewesen sein. Seit der Kulturrevolution wurden auch sie geschlossen. Ebenso wurde das buddhistische Hauptquartier in Peking seiner traditionellen chinesischen Dekoration beraubt und dafür die Eingangspforte mit

antibuddhistischen und antireligiösen Sprüchen überklebt. Im August 1966 entfernten oder bedeckten Arbeiter religiöse und kaiserliche Symbole im ehemaligen kaiserlichen Park. Zahlreiche Buddhafiguren wurden von den Mauern eines 300 Jahre alten Tempels genommen und auf Lastkraftwagen abtransportiert. Dasselbe wird aus den Provinzen berichtet, obwohl sich dort alles wahrscheinlich eher wieder beruhigt hat.

### Außenpolitische Rücksichten gegenüber den Moslems

Die Moslems, ebenfalls bis 1966 einigermaßen in Frieden gelassen, machen nun wiederum — wie schon häufig in ihrer Geschichte in China seit 628 n. Chr. — eine Zeit der Unterdrückung durch. Sie leben hauptsächlich im Nordwesten Chinas sowie in den größeren Städten, wie beispielsweise Peking, Sian, Nanking, Kanton oder in den Provinzen Yünnan und Fukien. Rund 40 000 Moscheen standen ihnen zur Verfügung. Sie waren streng darauf bedacht, ihre Sitten und Eigenheiten einzuhalten. Damit erregten sie schon früh Ärger bei den Kommunisten, doch bekamen sie dies erst jetzt in vollem Umfang zu spüren. Bereits 1963 hatte die Regierung, angeblich wegen sowjetischer Propagandasendungen, in denen die muslimische Bevölkerung Chinas direkt angesprochen wurde, zahlreiche Moscheen und Koranschulen schließen lassen, doch ging vielerorts das normale Leben der Mohammedaner noch weiter. Nach Ausschreitungen der Roten Garden 1966 sah sich Außenminister Tschen Yi allerdings veranlaßt, in einem Interview mit dem Leiter der „Associated Press of Pakistan“ die Mohammedaner Pakistans damit zu „beruhigen“, daß er sagte, die chinesischen Moslems seien keiner religiösen Verfolgung ausgesetzt, hätten vielmehr unter religiösen Vorwänden Spionagedienste für die Imperialisten geleistet.

Rund 10 Millionen Mohammedaner soll es vor 10 Jahren in China gegeben haben. Und es erscheint fraglich, ob es den Rotgardisten und der Regierung wirklich gelingt, ihnen allen die Ausübung der Religion zu verwehren und sie von ihren Sitten und Gebräuchen abzubringen. Die Schließung vieler Moscheen und das Verprügeln des Imam von Peking bedeuten noch keineswegs den Untergang des Islam, auf den man aus außen- und innenpolitischen Gründen immer noch etwas Rücksicht nehmen muß. Die Zeiten des bedeutenden mohammedanischen Einflusses in China sind aber sicher ebenso vorbei wie die des christlichen Einflusses. Reformen des chinesischen Kalenders können ein kleines äußeres Zeichen für diese Verschiebung sein: Von 1338 bis 1669 galt in China der arabische Kalender, bis er unter dem Einfluß des Jesuitenpaters Matteo Ricci von der christlichen Zeitrechnung abgelöst wurde, die zwar auch heute noch in der Volksrepublik China gilt, nach Forderungen einer Gruppe junger Revolutionäre nun jedoch durch einen Kalender ersetzt werden soll, der mit dem Jahre 1818, dem Geburtsjahr von Karl Marx, beginnen soll.

### Sterben die christlichen Gemeinschaften?

Und wie steht es um die christlichen Gemeinschaften in China? Sicherlich ist es falsch, weiterhin von der Zahl von rund 4,5 Millionen Christen (3 Millionen Katholiken, 1,5 Millionen Protestanten und Orthodoxe) auszugehen, wie es viele noch gerne tun. Über die evangelischen Christen hieß es noch kurz vor der Kulturrevolution: „Man rechnet damit, daß von den ehemals bestehenden

gottesdienstlichen Stätten noch etwa 8% offen sind... Der Gottesdienstbesuch ist, soweit wir davon wissen, ausgezeichnet. 50 bis 100 Prozent der Gemeindemitglieder versammeln sich regelmäßig zu Predigt, Schriftbetrachtung, Lied und Gebet... Natürlich ist es unmöglich, genaue Zahlen anzugeben... Im Lande selbst berichtet die christliche Presse, die es durchaus gibt, von ca. 700 000 registrierten evangelischen Christen. Und ihr Zahl ist im Wachsen... Es fehlt auch nicht an jungen Männern, die den Nachwuchs im Predigtamt stellen. Zwar gibt es nur noch ein einziges Theologisches Seminar, in Nanking. Es ist vollbesetzt, und die Anforderungen, die an die Studenten gestellt werden, sind beachtlich" (P. G. Möller, Christen im Fernen Osten, Calwer Verlag, Stuttgart 1967, S. 20 ff.).

In der gleichen Schrift ist die Rede von „21 Studentenfarrern, die im geistlichen Dienst an den jungen Akademikern eingesetzt sind“. Ferner heißt es: „Unsere chinesischen Brüder, die schwere Wege geführt worden sind, sagen ja zu Volk und Staat (S. 29)... Die Christen in China wollen nicht, daß wir von ihrem Martyrertum sprechen.“ Diese für viele sicherlich unerwartet gute Bilanz wird von verschiedenen Besuchern bestätigt, die u. a. noch von 26 YMCA-Stadtgruppen mit über 100 hauptamtlichen Sekretären und von 14 evangelischen Pfarreien für die rund 5000 Protestanten Shanghais zu berichten wußten.

Mittlerweile allerdings hat sich die Lage vollkommen geändert. Ausländern wird jegliche Möglichkeit genommen, sich an Ort und Stelle über die Kirchen zu informieren. So berichtete der japanische Professor Masao Takenaka, es sei ihm verwehrt worden, frühere Bekannte vom Weltbund Christlicher Studenten zu treffen. Und als er Kirchen besuchen wollte, wurde ihm gesagt, daß sie alle geschlossen seien. Kreuze und religiöse Symbole seien alle durch Mao-Bilder, rote Fahnen und Sprüche ersetzt, die Kirchen für andere Zwecke benutzt (öpd, 29. 6. 67). Nach den Schilderungen von Loyal Bartel, einem Mennoniten-Missionar, der die chinesische Staatsbürgerschaft erwarb und von Zeit zu Zeit an seinen Bruder in Japan schreibt, ist in der Shantung-Gegend seit Oktober 1966 die Kirche in den Untergrund gegangen: „Da die Roten Garden versuchten, die gesamte Literatur, die ihnen westlich oder revisionistisch erschien, zu vernichten, sind auch die meisten Bibeln vernichtet worden, so daß viele Christen jetzt ganz auf ihr Gedächtnis angewiesen sind“ („China Notes“, Juli 1967). Auch Pfarrer Ian Thomas, ein Mitarbeiter der Konferenz Missionarischer Gesellschaften in Großbritannien und Irland, kam nach einem dreiwöchigen China-Aufenthalt zu dem Ergebnis, „das religiöse Leben sei völlig in den Untergrund verbannt worden“ (öpd, 7. 12. 67).

Viele weitere Einzelbeispiele ließen sich anführen. Anglikaner, Methodisten, Baptisten — alle sind gleichermaßen von der neuen harten Linie betroffen. Jetzt hört man auch nichts mehr von der „Nationalen Vereinigung der Kirchen“, die 1964 z. B. von einem chinesischen Pastor folgendermaßen gelobt worden war: „Vor der Befreiung führten die Imperialisten die verschiedensten Sekten in unserem Lande ein. Die Volksregierung hat die Einheit realisiert, und wir haben nun die Nationalkirche der vereinigten Kulte, um dem befreiten Christus besser dienen zu können“ (La Chine de Mao en vitesse et croisière, Sonder-Nummer von „Le Figaro“, 1964, S. 29). Erst die Zukunft wird zeigen, ob sich die Kirchen im Untergrund halten oder zugrunde gehen.

Im März 1968 erfuhr man auch von der fast vollständigen „äußeren“ Vernichtung der orthodoxen Kirche Chinas mit ihrem geistigen Zentrum und zugleich Exarchatsitz in der Hauptstadt der Mandschurei, Charbin. Alle noch bestehenden Kultstätten sollen zerstört und die Gemeinden in die Anonymität verdrängt sein. In der Mandschurei und im Gebiet von Shanghai (1945 rund 200 000 orthodoxe Christen) waren ihre Hauptzentren (vgl. Kathpress, 16. 3. 68).

### Das Schicksal der katholischen Kirche

Über die katholische Kirche Chinas unmittelbar vor August 1966 — dieses Datum ist bei allen Religionen als entscheidende Wende anzusehen — gibt es ebenfalls wie für die protestantischen Kirchen einige relativ günstige Berichte. P. C. Mackerras, der von 1964 bis 1966 in Peking unterrichtete, bietet u. a. folgendes Bild: „Ich hatte viele Gelegenheiten zu sehen, daß der Katholizismus vor der Kulturrevolution in gewisser Weise toleriert wurde. Es war eine Art lebloser Religion, die keinerlei Verbindung zu irgend etwas hatte, das von der Mehrheit der Chinesen für wichtig erachtet wurde — aber sie funktionierte. In jeder großen Stadt, die ich besuchte, gab es mindestens eine Kirche. Jeden Sonntag wurden — immer in Latein — Messen gelesen... Ich nahm daran teil in Peking, Shanghai und Nanking und besuchte Kirchen in Tientsin, Sian und Huhehot. In einigen Städten, so Tainan, Kinkiang und Yenan, sah ich Kirchen, die verschlossen waren oder für andere Zwecke gebraucht wurden. Alle Kirchen, die ich sah, hatten etwas gemeinsam: sie waren im europäischen Stil gebaut... Diese Kirchen zu betreten bedeutete gleichsam ein Verlassen Chinas“ (vgl. „Logos, A Journal of Christian Thinking“, Colombo, Nr. 3 und 4, 1967, S. 14 ff.). Vergleicht man alle zur Verfügung stehenden Unterlagen, sammelt man alle Informationen über die katholische Kirche in China, so merkt man — ebenso wie bei Berichten über alle anderen Religionen — bald, daß es unmöglich ist, sich ein genaues Bild von der wirklichen Lage zu machen. Selbst das Päpstliche Jahrbuch kann nicht mit genauen Zahlen aufwarten, viele Daten bleiben unbekannt. Bei allen Berichten muß man bedenken, daß sie nur einen kleinen Ausschnitt bieten können, daß manche Beobachtungen subjektiv und eine Reihe von Meldungen gelenkt sind. Aus Briefen der unmittelbar Betroffenen an Priester oder Angehörige im Ausland weiß man zwar manchmal nähere Einzelheiten, doch ist es meistens nicht angebracht, sie zu veröffentlichen. Über das kirchliche Leben in den Städten ist man besser unterrichtet gewesen als über das auf dem Lande, in den weiten Provinzen.

Von den großen Aktionen der Behörden gegen die Kirche wurden allerdings alle Gemeinden, alle Priester und Laien erfaßt. Wegen ihrer zentralen Leitung in Rom und ihrer Einheit hatten die Katholiken verhältnismäßig sogar am meisten unter den Maßnahmen zu leiden. Manche behaupten heute, die nach jeder neuen Etappe der Freiheits einschränkung von Rom zu hörende scharfe Antwort habe die Situation der Kirche nur noch verschlimmert. So reagierte Papst Pius XII. am 18. 1. 1952 in einem „Apostolischen Brief an die chinesischen Katholiken“ gegen die Ausweisung bzw. Verurteilung aller Missionare und gegen den Vorwurf, sie hätten irdischen Nutzen oder irdische Herrschaft angestrebt. In der Enzyklika *Ad Sinarum Gentes* vom 7. Oktober 1954 nahm er Stellung zu der Drei-Autonomien-Bewegung, die von 1951 bis 1955

dauerte (d. h. „finanziell auf eigenen Füßen zu stehen und keine ausländische Hilfe anzunehmen; Selbstverkündigung, d. h. das Evangelium allein durch chinesische und nicht durch ausländische Kräfte verkünden zu lassen; Selbstverwaltung, d. h. die Kirche in China ohne Abhängigkeit von Rom zu regieren“; vgl. Th. Hang, Die katholische Kirche im chinesischen Raum, A. Pustet, München 1963, S. 119).

### Die „patriotische“ Kirche und Rom

In der Enzyklika *Ad Apostolorum Principis* vom 29. Juni 1958 schließlich wandte er sich gegen die „Patriotische Vereinigung der Katholiken“ und gegen die ersten von Rom nicht gebilligten Bischofsweihen. In der Folgezeit war verschiedentlich von einem Schisma die Rede (Papst Johannes XXIII. z. B. gebrauchte dieses Wort noch zu Beginn seines Pontifikates — später nicht mehr), doch hütet man sich inzwischen mit Recht davor, da nähere Einzelheiten über die Notlage, den guten Willen und die Verzweiflung der betroffenen Bischöfe bekannt geworden sind. M. Fang Che-yong gab von der ersten Generalversammlung der Patriotischen Katholischen Chinesischen Vereinigung im Juli und August 1956 in Peking folgenden, erst spät in den Westen gelangten Augenzeugenbericht wieder: „Der erste Beschluß der Teilnehmer an der Versammlung — er wurde nachher rückgängig gemacht — war die Organisation eines Pilgerzuges nach Rom, um den Heiligen Stuhl über die augenblickliche Lage der Kirche Chinas zu informieren und gegenseitiges Verständnis zu erreichen.“ Der gleiche Informant schilderte die Vorgeschichte der ersten Bischofsweihen so: „Die ersten zwei Bischöfe, die dem Heiligen Stuhl präsentiert wurden, waren für die Sitze Hankow und Wuchang (Provinz Hupeh) bestimmt. Rom antwortete mit zwei Telegrammen: im ersten erklärte es die Wahl für ungültig, im zweiten drohte es im Fall der Konsekration den Konsekratoren und den Geweihten mit der Exkommunikation. Das geschah Ende März 1958 und gab den Kommunisten die Befriedigung, diese Reaktion von seiten Roms vorausgesagt zu haben. Für die Bischöfe und Priester dagegen, welche für die Präsentation der Gewählten beim Heiligen Stuhl gekämpft hatten, war dies ein schwerer Schlag, der sie in eine schwierige Lage brachte“ (vgl. „Concilium“, März 1966, S. 264 ff.).

Bedenkt man, daß religiöse Kontakte (d. h. Kontakte über Lehrfragen) zum Vatikan der Patriotischen Kirche durchaus zugestanden wurden und man lediglich für eine stärkere „vaterländische Interessenberücksichtigung“ eintrat, kommt man zu der Frage, ob es klug war, auf die Vorschläge aus Peking nicht einzugehen bzw. nur verurteilend zu reagieren. Bis heute sind wahrscheinlich 42 Bischöfe „unrechtmäßig“ gewählt und größtenteils geweiht worden (die letzte Weihe fand 1962 statt). Auf dem Konzil war keiner von ihnen vertreten. In diesem Zusammenhang wurden in Rom erneut verständliche Klagen laut, doch stellte „Témoignage chrétien“ am 19. November 1964 die wichtige Frage, ob man bei der Einladung dieser Bischöfe zum Konzil klug vorgegangen sei. Hätte nicht hierbei die Möglichkeit bestanden, in irgendeiner Form die chinesischen Bischöfe „aufzuwerten“, indem man sie wie offizielle Autoritäten behandelte? Selbst wenn es zu einer Absage gekommen wäre, hätte dies doch der Anfang eines Brückenschlages zwischen der Kirche und der Volksrepublik China sein können. Die Ablehnung der Patriotischen Kirche scheint allerdings

auch unter den Katholiken Chinas groß zu sein, da sich gerade in letzter Zeit die Aussagen von Flüchtlingen häufen, die sich rühmen, nie in eine solche Kirche gegangen zu sein, da das doch schlimmer sei, als überhaupt nicht in die Kirche zu gehen...

Über das Ausmaß des Leidens unter den Christen Chinas wird man wahrscheinlich nie alles erfahren können. Neben Zwangsarbeit, Umschulungslagern, Haft und Mord (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 403 ff.) versuchte man, die Arbeit — auch der Patriotischen Kirche — in vielen Bereichen einzuschränken: So durften ab September 1961 Taufen erst vom 18. Lebensjahr an gespendet werden; da Predigten politisch bezogen sein mußten, ließen die meisten Priester sie ganz aus; das letzte Priesterseminar ist schon seit langer Zeit geschlossen. Die Verhinderung jeglichen Kontaktes mit Rom führte dazu, daß keine der Neuerungen theologischer oder liturgischer Art offiziell in China mitvollzogen wurde, so daß „La Croix“ bereits vor einiger Zeit (8. 9. 65) vor einem neuen „Alt-Katholizismus“ warnte.

### Bedeutet die Kulturrevolution das Ende?

In den Tagen des ersten Ansturms der Roten Garden auf die Kirchen begannen die vorläufig letzten Stunden der „offenen Kirche“. Fast aus allen größeren Städten konnte man Berichte über Zerstörungen, Veränderungen, Brände und Schmierereien, Schließungen und neue Verwendung lesen. Seither ist es schwer, konkrete Angaben über die Lage zu machen. Man hört nichts mehr, und Touristen sehen nichts mehr vom kirchlichen Leben. Aber nicht nur kirchliche Einrichtungen waren Zielscheibe der jungen Rebellen, sondern auch Priester und Nonnen, wahrscheinlich ebenso viele unbekannt gebliebene Laien. Es wurde von der Kreuzigung von Priestern gesprochen, man hörte auch, daß ein chinesischer Priester lebendig begraben wurde.

Ein deutscher Augenzeuge wiederum berichtet von Menschen, die mit Schildern „Ich war ein Christ“ durch die Straßen geführt wurden. „An der Spitze eines anderen Zuges geht diesmal ein christlicher Priester, den roten Ornat mit dem Kreuz haben sie über das weiße Hemd der Schande gezogen“ („Münchener Merkur“, 19. 11. 67). Die Ausweisung der letzten acht ausländischen Schwestern in China, die durch die Bemühungen des Botschafters von Pakistan solange als Lehrkräfte für die Kinder von Diplomaten haben arbeiten dürfen, hatte ein solches internationales Echo, daß die „Peking Rundschau“ sich z. B. am 13. 9. 1966 veranlaßt sah, diesen Schritt mit „konterrevolutionären Machenschaften“ der Nonnen zu begründen. Seitdem leben von den ausländischen Missionskräften nur noch der 1960 zu zwanzig Jahren verurteilte amerikanische Bischof Walsh und der als Lehrer in Peking tätige Steyler Pater Hüngsberg in China.

Ein Beispiel für die hie und da wahrscheinlich auch jetzt noch weiter existierende Kirche erwähnt Louis Barcata („China in der Kulturrevolution“, Molden-Verlag, Wien 1967, S. 174), der eine Messe in Shanghai besuchen konnte. Waren früher schon kirchliche Räume außer Kruzifix und Madonna noch mit Mao-Bildern und roten Fahnen versehen, so las der Priester vor der Predigt aus der „Mao-Bibel“ vor...

Was läßt sich angesichts dieser Entwicklung für China überhaupt noch tun, was wird die Zukunft bringen? Der Abwurf von Bibeln mit Luftballons über dem Festland (so geschehen am 19. 12. 1966) oder christliche Rundfunk-

programme für China (geplant von Pater L. Dany, Hongkong) geben zwar Zeugnis von Bemühungen ab, dürften auf die Dauer aber die Kirche nicht ersetzen können. Die Auslandschinesen lassen hoffen, und der aufkommende Dialog Christen—Marxisten wird vielleicht eines Tages auch die Chinesen einbeziehen können. Man wird in Zukunft den Chinesen noch mehr das Gefühl geben müssen: „das ist unsere Kirche und nichts Fremdes“. In vielen Punkten können Matteo Ricci und Vincent Lebbe Vorbilder für die künftige Arbeit sein. Anknüpfungspunkte bieten sich vielleicht auch im Hinblick auf eine neue Einstellung der Kirche gegenüber den Problemen der Dritten Welt, wie sie sich in den großen Sozialenzyklen abzeichnet. Pekings Kampf gegen den Egoismus und die

christliche Nächstenliebe sind für manche Verfechter einer Annäherung nicht weit voneinander entfernt. Allerdings erscheint es zunächst vordringlich, die Chinesen davon zu überzeugen, daß ihr Bild von der Kirche veraltet ist. In der chinesischen Geschichte gab es ebenso wie in den Jahren seit 1949 Zeiten der Verfolgung und der Duldung der Religion. Daß der augenblickliche beklagenswerte Zustand nicht bleibt, das wissen auch die chinesischen Kommunisten. In dem erwähnten Gespräch mit Edgar Snow hatte Mao geäußert: „Die menschlichen Lebensbedingungen auf der Erde ändern sich mit ständig zunehmender Geschwindigkeit. In tausend Jahren werden vielleicht alle, auch Marx, Engels und Lenin, ziemlich absurd oder gar lächerlich erscheinen.“

## Probleme der katholisch-orthodoxen Annäherung

Die dritte Begegnung zwischen Papst Paul VI. und dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras hat bisher keine spektakulären Ereignisse in der katholisch-orthodoxen Wiedervereinigung zur Folge gehabt. Insbesondere waren diejenigen enttäuscht, die in Verkennung der beiderseitigen Realitäten auf eine volle eucharistische Konzelebration zwischen beiden Kirchen anlässlich des Patriarchenbesuches in Rom gehofft hatten (vgl. „The Orthodox Observer“, Nr. 575, S. 23). Athenagoras selbst hat zweifellos weitergehende Pläne gehabt. Als er Ende 1966 seinen Besuch in Rom in Aussicht stellte, hatte er die Union zwischen der Orthodoxie und Rom in Kürze vorausgesagt („The New York Times“, 18. 11. 66).

### Bisher kleine Schritte

Immerhin hat es im Jahre 1967 „kleine Schritte“ gegeben, deren Beitrag für ein weiteres organisches Wachsen der Einheit zwischen West- und Ostkirche nicht unterschätzt werden darf.

Günstig aufgenommen wurde auf orthodoxer Seite das am 25. März 1967 in Kraft getretene Dekret vom 25. Februar des gleichen Jahres über die Änderung der Mischeheninstruktion im Verhältnis zu den Orthodoxen (vgl. Herder-Korrespondenz 21. Jhg., S. 155). Kardinal Bea hatte es in einem Schreiben vom 22. Februar den Oberhäuptern der autokephalen orthodoxen Kirchen angekündigt. Erzbischof Jakovos, Exarch des Ökumenischen Patriarchen in Amerika, bezeichnete es als „einen äußerst positiven Schritt zu einer besseren Verständigung und zur allmählichen gegenseitigen Gültigkeitserklärung aller Sakramente“ der beiden Kirchen und stellte entsprechende neue Richtlinien des Patriarchen in Aussicht (öpd, 30. 3. 67), die jedoch noch auf sich warten lassen. Die kanonisch-jurisdiktionelle Gewalt des Patriarchen von Konstantinopel erstreckt sich vor allem auf die griechische Diaspora; doch wird er bei der engen Verbindung zum Mutterland auch die besonderen Verhältnisse in Griechenland zu berücksichtigen haben, wo das Staatskirchentum einer Revision der orthodoxen Mischehenpraxis entsprechend der Neuregelung durch den Vatikan erhebliche Hindernisse in den Weg legt. Die nicht orthodox getraute Ehe ist hier nicht nur vor dem kirchlichen, sondern auch vor dem staatlichen Gesetz ungültig, es sei denn, der orthodoxe Ehepartner verzichtet auf die griechische Staatsangehörigkeit oder tritt zu einer anderen christlichen Gemeinschaft über. Für die orthodox getraute Ehe gilt andererseits,

daß der heterodoxe Ehepartner ein schriftliches Versprechen orthodoxer Taufe und Erziehung der Kinder abgibt. Für die Mehrheit der orthodoxen Kirchen in den kommunistischen Ländern liegen die Verhältnisse anders. Hier kann die Kirche ihre traditionellen Grundsätze nicht zur Geltung bringen, da entsprechende Forderungen an den orthodoxen oder heterodoxen Ehepartner als religiöse Propaganda oder als Eingriff in die Gewissensfreiheit strafrechtliche Folgen haben können. So konnte der Hl. Synod in Moskau, frei von staatskirchlichen Rücksichten, schon am 4. April 1967 nach einem Bericht des Metropoliten Nikodim über das Schreiben Kardinal Beas beschließen, „Genugtuung über die Beseitigung der oftmals beim Vollzug von Mischehen zwischen Katholiken und Orthodoxen vorgekommenen Mißverständnisse zum Ausdruck zu bringen“ und „die Gültigkeit des von römisch-katholischen Priestern vollzogenen Ehesakraments zwischen Orthodoxen und Katholiken anzuerkennen, wenn eine solche Ehe mit dem Segen und Einverständnis eines orthodoxen Bischofs geschlossen wird“ (JMP, Nr. 5, 1967, S. 5). Nach dem Verhältnis zwischen der russisch-orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche befragt, versicherte Patriarch Alexius dem polnischen Journalisten Julius Strojnowski am 23. Mai, daß die gegenseitige Anerkennung der Ehesakramente bei Mischehen „einer noch tieferen Festigung unserer freundschaftlichen Beziehungen mit der römisch-katholischen Kirche dienlich sein werde“ (JMP, Nr. 6, 1967, S. 5).

Auch von der Orthodoxen Kirche in Polen wurde eine zustimmende Stellungnahme bekannt. Am 11. April 1967 faßte der Heilige Synod der Warschauer Metropole einen gleichlautenden Beschluß und gab unter Hinweis auf die Minderheitenlage der Orthodoxen in Polen seiner besonderen Genugtuung über das Bestreben des Apostolischen Stuhles Ausdruck, die durch die bisherige Mischehenpraxis entstehenden Mißverständnisse zu beseitigen. „Wir hoffen, daß in Zukunft solche Mißverständnisse zwischen Katholiken und Orthodoxen nicht mehr auftreten werden.“ Das offizielle Organ der Metropole brachte das Schreiben Kardinal Beas in vollem Wortlaut („Cerkovnyj vestnik“, Nr. 6, 1967, S. 1f.).

Im Bereich des Griechischen Exarchats in Amerika gab der Tod des Kardinals Spellman Anlaß zu einer symbolischen Geste, die für das vom Kult her bestimmte orthodoxe Empfinden realere Bedeutung für die Kirchenvereinigung haben kann als mancher kirchenrechtliche Akt. Vor dem aufgebahrten Kardinal zelebrierte Erzbischof